gewöhnt, dass es nicht so sehr um die Körperscanner als Technologie, Symbol, als Ding an sich und seine Positionierung in der Gesellschaft geht, sondern vielmehr als ein Objekt des Diskurses der Sicherheit, dann kann man einiges an Erkenntnis aus der Arbeit ziehen. Der Begriff der Gefangennahme ist prominent gewählt, ob er immer zutrifft, müsste man en Detail noch einmal untersuchen – aber er fokussiert dennoch auf einen wesentlichen Aspekt im Zusammenspiel von Sicherheit als Forschungsmotivator und Wissenschaft.

Literatur

Töpfer, Eric (2009): Entwicklungsauftrag „Zivile Sicherheit" Metamorphose und Symbiosen deutscher Wehrforschung, in: Bürgerrechte & Polizei/CILIP 94 (3), 21-27.

Zurawski, Nils (2012): Die innere Freiheit von Demokratien: Befördert oder gefährdet durch Sicherheitsforschung?, in: Nielebock, Thomas/Meisch, Simon/Harms, Volker (Hg.): Zum Frieden verpflichtet. Chancen und Herausforderungen universitärer Zivilklauseln, Baden-Baden, 237-255.

Nils Zurawski, Hamburg

Torsten Heinemann/Martin G. Weiß (Hg.): An der Grenze. Die biotechnologische Überwachung von Migration.

(Frankfurt, New York: Campus Verlag) 2016, 206 Seiten. € 34,95.

Spätestens seit den Terroranschlägen in Paris und den steigenden Flüchtlingszahlen im Jahr 2015 steht das Thema Grenze wieder im Zentrum politischer und medialer Aufmerksamkeit. Dabei wird die Grenze in erster Linie als ein Sicherheitsproblem imaginiert, die in ihrer Offenheit und Unkontrollierbarkeit die Stabilität westlicher Staaten bedrohe. Entsprechend scheinen Praktiken und Requisiten klassischer Grenzbefestigung gegenwärtig eine Renaissance zu erleben. Das kontinuierliche Abrollen von Stacheldraht an den Außen- und Binnengrenzen Europas, der Kompetenzausbau der europäischen Grenzschutzagentur FRONTEX, aber auch die Mauerträume des amerikanischen Präsidenten Donald J. Trump sind nur einige Beispiele für eine aktuell zu beobachtende Dynamik der Grenzmilitarisierung.

Angesichts dieser souveränen Muskelspiele ist jedoch leicht zu übersehen, dass Grenzen keineswegs so durchlässig und unkontrolliert waren, wie es die derzeitige politische Mär der ungeschützten Grenze suggeriert. Daran erinnert auch der vorliegende Sammelband von *Torsten Heinemann* und *Martin G. Weiß.* Gleich zu Beginn weisen sie darauf hin, dass sich bereits in den 1980er Jahren um die Migration ein technikgestütztes Kontroll- und Überwachungsregime gebildet habe, das zwar subtiler und weniger sichtbar, zugleich aber deutlich differenzierter und effizienter operiere als klassische Grenzkontrollen. Dieses Grenzregime zeitige nicht nur handfeste Exklusionseffekte, indem es die Ein- und Weiterreise von unerwünschten Personen unterbinde. Vielmehr trügen moderne Grenzen auch zur Inklusion bei, da sie erwünschte Personen

weiterhin passieren ließen und durch Reiseerleichterungen deren globale Mobilität sogar unterstützten und beschleunigten (Heinemann/Weiß, S. 8). Die Herausgeber nehmen deshalb die technologischen Innovationen in den Blick, die dieses *social sorting* überhaupt erst möglich machen. Im Zentrum der Betrachtung stehen dabei sogenannte Biotechnologien wie etwa Irisscans, Daktyloskopien, Wärmebildkameras oder DNS-Analysen. Insbesondere in der deutschsprachigen Debatte, so die Feststellung, sei deren Reflexion bis dato nur unzureichend erfolgt. Gleichwohl wird schnell deutlich, dass dieses Desiderat in erster Linie als ein Desiderat in der kritischen Auseinandersetzung mit biotechnologisch gestützter Praxis gesehen wird. So heißt es in der Einleitung: „Angesichts der Herausforderungen, vor denen Europa gerade steht, könnte das Thema aktueller nicht sein und es ist drängender denn je, sich mit den Inklusions- und Exklusionsprozessen zu beschäftigen, die auf der Basis biowissenschaftlichen Wissens an Landesgrenzen zu beobachten sind." (S. 9) Der Band verspricht weniger eine techniksoziologische Analyse von Biotechnologien als primär eine Sensibilisierung für deren politische Implikationen.

Gemäß dieser kritisch-sozialwissenschaftlichen Stoßrichtung ist die Thematik der ersten vier Beiträge passend gewählt. Im Zentrum der Überlegungen steht die DNS-Analyse im Kontext von Familienzusammenführungen. Hierbei handele es sich um ein inzwischen fest etabliertes Verfahren, das von Einwanderungsbehörden in unterschiedlichen Staaten eingesetzt werde, um die Echtheit von (genetischen) Verwandtschaftsbeziehungen zu überprüfen. Dies geschehe etwa dann, wenn klassische Formen der Dokumentation, wie Heirats- oder Geburtsurkunden, fehlen oder deren Authentizität von Behörden bezweifelt wird.

Der DNS-Test wird im Zuge der Darstellungen auf zwei Ebenen als ein Instrument der Exklusion präsentiert: Erstens werde durch die Anwendung des Tests für Migrant_innen ein Begriff der biologischen Kernfamilie zugrunde gelegt, der sich von vorherrschenden, sozial definierten Familienkonzeptionen abhebe. Während für Staatsbürger_innen verschiedene soziale „Familienarrangements rechtlich anerkannt und garantiert" (Heinemann/Lemke, S. 26) seien, etwa in Form von gleichgeschlechtlichen Partnerschaften, Patchwork-Familien oder Adoptionen, würden Familien von Migrant_innen auf genetische Verwandtschaftsbeziehungen reduziert. Der Test sei demnach Voraussetzung für ein Messen mit „zweierlei Maß" (Weiß, S. 113), da das, was als Familie zählen kann, in Bezug auf Migrant_innen enger gefasst werde. Zweitens manifestiere sich das Exklusionspotenzial des Tests in einer mehrfachen Beschneidung von Rechten. Nicht nur erweise sich die Freiwilligkeit des DNS-Tests als eine Scheinfreiwilligkeit, da eine Verweigerung in der Praxis meistens die Familienzusammenkunft verunmögliche und sich die Betroffenen somit gezwungen fühlten, eine genetische Probe abzugeben (Hall/Naue, S. 93). Darüber hinaus hätten die Getesteten in der Regel ein eingeschränktes Recht auf informationelle Selbstbestimmung, da sie weder über die Gefahren der DNS-Entnahme aufgeklärt würden, noch die Möglichkeit eingeräumt bekämen, die

Vernichtung ihrer genetischen Daten zu verlangen (Heinemann/Lemke; Helén; Weiß). Die Biologisierung der Migrant_innen deute demnach in Richtung einer „postnationalen Bürgerschaft“ (Helén), da das Biologische im Fall von Migrant_innen zum einzig verfügbaren Kriterium werde, überhaupt als Bürger_innen in Erscheinung zu treten.

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Feststellung, dass die Biologisierung der Familie keineswegs aus den Naturwissenschaften und den angewandten Technologien selbst erwachse. So entpuppten sich moderne Reproduktionstechniken (etwa In-vitro-Fertilisation) einerseits als eine entscheidende Voraussetzung für die zunehmende kulturelle Dekonstruktion der biologischen Kernfamilie und eröffneten so weitere Möglichkeiten, hegemoniale Vorstellungen von Familie zu politisieren (Weiß, S. 115). Andererseits deute sich in Verwaltungsverfahren zur Familienzusammenführung eine umgekehrte Tendenz an. Denn hier scheinen die Grenzen von Familie teilweise enger gezogen zu werden als dies der genetische Test nahelege. Exemplarisch könne man hierfür die Verwaltungspraxis in Österreich inspizieren, die eine „horizontale“ Familienzusammenführung zwischen genetisch verwandten Geschwistern ebenso wenig gestattet wie eine Zusammenführung von Enkeln und Großeltern (Hall/Naue, S. 94). An diesem Beispiel werde die ganze politische Ambivalenz von Biotechnologien deutlich, die ständig zwischen „Debiologisierung durch Biologie“ einerseits, und „Rebiologisierung durch Kultur“ (Weiß, S. 115 f.) andererseits changierten.

Die letzten drei Beiträge verlassen das Feld der DNS-Analysen. Im Zentrum steht nun die Frage, wie sich der vermehrte Einsatz von Biotechnologie auf die Struktur der Grenze selbst auswirkt. Der Einsatz unterschiedlicher Datenbanken und Informationssysteme lasse ein transnationales technologisches Überwachungsnetzwerk entstehen, das die althergebrachte Vorstellung von Grenzkontrollen zunehmend als unangemessen erscheinen lasse. Individuen überquerten die Grenzen nicht mehr (nur) an einem einzigen lokalisierbaren Übergang. Vielmehr produzierten die eingesetzten Informationstechnologien eine digitale Grenze, die Reisende und Migrant_innen ständig mit sich trügen (Tsianos/Kuster). So könne das *matching* eines Fingerabdrucks die virtuelle Grenze auch im Landesinneren reaktivieren (re-territorialisieren) und Exklusionsprozesse nachträglich in Gang bringen. Neben dieser *digital deportability* produziere die Speicherung von DNS-Informationen, Fingerabdrücken oder Röntgenbildern eine Pluralität von digitalen Grenzen, indem sie Migrant_innen in Datenströme zerlege, die dann miteinander verknüpft, ausgetauscht und rekombiniert würden (Dijstelbloem/Broeders). Hier offenbart sich eine der Stärken akteur-netzwerk-theoretischer Untersuchungen, die Grenzen nicht als ontologische Gebilde, sondern als emergente Effekte soziotechnischer Ensembles begreifen und damit die konstitutive Verschränkung von Technik und Gesellschaft herausstellen. Erst Biotechnologien wie „Eurodac“ lassen Grenze und Migration als regierbare Phänomene entstehen. Gleichsam produziert die Technik als digitale Moralunternehmer_in immer neue (Migrations-)Kategorien, nach denen exkludiert, aber auch inkludiert werden kann.

Die digitale Verflüssigung der Grenzen und Körper habe dementsprechend auch Konsequenzen für das Konzept der Staatsbürgerschaft als Grundlage von Rechtsansprüchen (Aas). Inkludiert bzw. exkludiert werde zunehmend eine global definierte Bevölkerung, dies- wie jenseits des Nationalstaates und nach jeweils anderen Maßstäben, wie etwa sicherheitspolitischer oder ökonomischer Art. So kämen bestimmte Personen aufgrund spezifischer Einreiseprogramme (*EasyPass*) in den Genuss einer globalen Reisefreiheit, während andere Gruppen (Roma werden als Beispiel genannt) trotz vorhandener Staatsbürgerschaft von dieser Form der Mobilität ausgeschlossen würden. Die Möglichkeit dieser Division in „Bona Fide-Reisende" und „Krimmigrante Körper" schaffe ein weiteres Mal das soziotechnische Ensemble moderner Grenzkontrolle. Denn erst biometrische Verfahren und die daran geknüpfte Erzeugung unverwechselbarer Identitäten erzeuge die Bedingung für eine individualisierte Inklusion- und Exklusionspolitik jenseits klassischer Vorstellungen von Staatsbürgerschaft.

Insgesamt hält der Band was er verspricht: Er bietet eine kritische und informative Analyse biotechnologischer Migrationskontrolle und führt anschaulich vor, welche Rolle technische Instrumente für Prozesse sozialer Inklusion und Exklusion spielen können. Jedoch bleibt er in Bezug auf seine Forschungsgegenstände recht einseitig. Das zeigt sich insbesondere in den ersten Beiträgen zur DNS-Analyse. So stellt sich spätestens nach der dritten Erläuterung des Verfahrens und seiner politischen Implikationen eine gewisse Redundanz ein und es kommt unweigerlich die Frage auf, ob es nicht noch weitere relevante Biotechnologien gibt, die eine nähere Betrachtung verdienten. Hier hätte man sich etwas mehr Variation in der Zusammenstellung der Beiträge gewünscht, etwa durch Beimischung von Arbeiten zu den in der Einleitung erwähnten Verfahren zur Altersbestimmung oder der Isotopenanalyse zwecks geografischer Herkunftsprüfung. Trotzdem empfiehlt sich der Band als gute Einführung in die Welt biotechnologischer Grenzüberwachung und Migrationskontrolle.

Leon Wolff, Marburg